

REQUIEM
Ein Abgesang?

Text: Isabel Zürcher

Alles, was nicht niet- und nagelfest zum Haus gehört, verlangt noch einmal Aufmerksamkeit. Und einen Entscheid. So ist das bei jedem Umzug. Auf dem Weg an neue Adressen nehmen Papier, Gips, Holz, Metall, Plastik, Leinwand sowie Mobiliar ungeschont den Weg in die Mulde. Oder sie wandern mit und werden, verteilt auf anderen Stauraum und neue Wände, zu Boten einer verflochtenen Zeit und zu Trägern von Erfolgsmomenten und solchen des Scheiterns oder der Isolation. Der grosse Auszug ist im Gang. Das Entflechten von Kunst und Nicht-Kunst, die Trennung zwischen Brauchbarem und Hinfälligem wird zum Anlass eines Zwischenstopps. Sperrig verweigert manches den Abtransport, Zufallsfunde wie gehütete Schätze auf der Kippe zwischen High und Low lagern im Labyrinth aus Regalen und Stellwänden. Für drei Wochen bäumen sich kollektive wie alleingebliene Erinnerungen zum Cluster auf. Sie hausen in Leuchtkästen, nisten in bloss gewordenen Dokumentationen, stemmen sich ein letztes Mal gegen das Aus einer Ära – bunt in eingetrocknetem Acryl, schwer im klein formatierten Beton, ortsbezogen in Abguss, Hommage und Zitat. Verworfenes und Ausgeführtes hängt, steht, lehnt neben- und aneinander ohne den leisesten Anspruch an White Cube oder kuratorische Hervorhebung. Die Werteskala, die über den Fortgang oder das Ende der Dinge richtet, ist subjektiv, und freiwillig beigesteuert jede Silbe im Abgesang auf das bisherige „Klingeli“.

„Wir haben so wunderbar wenig.“ Das war Bruno Gasers Eröffnungssatz im Buch, das vor 14 Jahren „40 Jahre Ateliergenossenschaft Basel“ würdigte und die dicken Wände der Liegenschaft mit fotografischen Porträts und Ateliereinsichten durchbrach. Wer im Gedächtnis dieses Hauses kramt, wird auch heute manches finden, was aus Basels Kunst lange nicht wegzudenken war – und sich nun in seiner Vergänglichkeit exponiert. Aus den 1970er-Jahren hat sich der Aufbruch ins Minimale angestaut – Tür an Tür ins Vertrauen an die grautonige, figurative Malerei. Zeichen der bitterzarten Kritik an schweizerischen Verhältnissen finden sich neben liebevoll gesammelten Versteinerungen. Selbstbildnisse treffen auf dreidimensionale Körperfantasien und fasnächtliche Requisiten auf Modelle für Installationen. Das Digitale unterliegt. Dafür lotsen Spielplastiken dahin zurück, wo Kunst einladende Gesten pflegte und das hehre Gesetz von Kreis und Quadrat mit neugieriger Berührung kokettiert. Ungeachtet ihrer Urheber und Urheberinnen, wird das REQUIEM zur Partitur heterogener Erzählungen und Zusammenhänge.

Wobei ungesehen auch Juries und Kommissionen an Stellwänden hängen: Haben sie doch mit Herzblut geschaffene Bilder aus der Weihnachtsausstellung zurückgewiesen oder sorgfältig dargelegte Kunst und Bau-Projekte für ungenügend befunden.

Du kriegst mit, was läuft, aber du kannst nicht darauf reagieren: Wie Schulbuben, die noch erfahren haben, dass der Blick zur Wand eine Strafe war, wenden Schränke uns ihre Rücken zu. Und die metallene Kappe, die als ein frühes architektonisches Accessoire des Büros von Herzog & de Meuron über dem Eingang hing, ist irgendwann mal abgebrochen. Aber sie blieb da und lehnt nun wie eine überdimensionierte, ausgetrocknete Zunge vor dem Fenster zum Garten.

REQUIEM könnte eine traurige Ausstellung sein. Wenn sie nicht anknüpfte an die Energie, die das Atelierhaus möglich machte. Selbstorganisation war die Antwort auf die eine und andere Ernüchterung. Und Komplizenschaft die Keimzelle für den Ausstellungsraum und seinen Trägerverein. Nach der Sanierung werden die Aktivitäten in den ehemaligen Kirchenchor vorrücken und eine externe Jury die Neuverteilung der Räume verantworten. Wer hat schon gesagt, Gerechtigkeit sei einfach? Und wer will sich wehren gegen Kriterien, die das wertvolle Gut des zentralen, bezahlbaren Raums an den Gegebenheiten eines beschleunigten Kunstsystems misst? So sind die Gekündigten über Monate auf der Suche nach einem neuen, langfristig verfügbaren Dominzil, studieren Grundrisse, sammeln Ansichten von Fensterfronten und Lieferrampen, begehen Lagerräume und prüfen Anfahrtswege. Die Korrespondenz mit Behörden, Verwaltungen, Eigentümern in Basel und Gemeinden rundum ist nur auszugsweise da. Und, vorerst auf Zeit, gibt es eine neue Adresse ein paar Tramstationen weiter.

REQUIEM ist keine traurige Ausstellung. Denn der Pool an Relikten ist, neben Sammelstelle und Zwischenstopp, auch die Kulisse für ein täglich neues, um keine Stunde alterndes Ereignis. Das „Kabinett“ wird zum Schaukasten, zum Funkhaus, zum Hörsaal, zu Bühne und Galerie. Und wenn auch der Beweis, dass ein Kollektiv von Künstlern langfristig eine Bleibe findet, fürs erste scheiterte – dass es müde wäre, zählt nicht.

Ausstellung vom 27. Mai – 17. Juni 2018 mit täglich wechselndem Programm.